

# SARNER KOLLEGI CHRONIK

24. JAHRGANG 2 / 1962

## *Erinnerungen eines tapferen Gottsuchers*

Notizen aus dem Grieser Fraterstock

Eigentlich war der erste Tag schon denkwürdig, verwandelte sich doch von heute auf morgen die so liebe Welt. Aus dem Kettenraucher wurde ein Nikotinverächter, aus den belebten Straßen wurden schweigende Klausurgänge, aus gleichgültig vorbeieilenden Passanten freundlich lächelnde Patres und Brüder. Vorher Plakate und Lichtreklamen, jetzt würdige Heiligengestalten in alten, dunklen Rahmen. Es war so still, daß man eine Nadel hätte fallen hören. In diese Stille tappten wir vier Sarner Maturi hinein. An der Pforte hatte sich der heiter-ernste Zug gebildet: voran der Novizenmeister P. Karl, der uns entgegengekommen war, dann Argo, Fusel, ich und hinter mir Fraß. (Wie weltlich tönen jetzt diese Namen!) Wann kommt wohl der Tiroler, von dem schon einige Male die Rede war?

«Das ist also unser Fraterstock», unterbrach der Novizenmeister meine Träumerei und hieß uns anhalten. Eine spannungsgeladene Aktion folgte: die Anweisung der Zellen. P. Karl verschwand mit Bruno hinter einer Tür, und ich fand Zeit, die frommen Namen über den einzelnen Zelleneingängen ein wenig zu kommentieren. Ich war mit meinen künftigen Mitbrüdern in ein heftiges Wortgefecht geraten. Aber plötzlich war P. Karl wieder da und meinte freundlich: «Ihr habt dort beim Eingang das Wort ‚Clausura‘ gelesen. Für uns bedeutet das von heute weg, daß innerhalb dieses Bezirkes nicht gesprochen werden darf.» Ich war ganz erstaunt, daß ein lateinisches Wort eine solche Wirkung haben konnte. Doch auch dieser Schrecken, den mir dieses lateinische Wort beigebracht hatte, konnte mich von der Un-





geduld und Spannung nicht befreien. Erst der heilige Gallus, das heißt die Zelle, die dem heiligen Gallus geweiht ist, brachte die Erlösung. Durch ein großes Fenster schien die warme Abendsonne in das helle Zimmer und warf einige Strahlen auf das hohe, leere Büchergestell und das dahinterstehende, weiß überzogene Bett. In meiner Beklommenheit schätzte ich diesen Gruß von draußen, von der lieben, sonnigen Welt. Mein Staunen war groß, als ich in der gegenüberliegenden Ecke ein modernes Waschbecken mit Warm- und Kaltwasser vorfand. Welch ein Luxus in einem Kloster! dachte ich und machte mich gleich daran, die auf der langen Autofahrt beschmutzten Hände zu waschen. Dabei erlebte ich die nüchterne Überraschung, daß der Hahn mit dem roten Tupfen nur eine Atrappe war.

Punkt sieben Uhr rief uns die Glocke vom Auspacken weg ins Refektorium (das heißt bei uns Klosterleuten: Speisesaal). Müde, ohne großen Hunger saß ich da, ließ meine Augen heimlich auf- und abgehen und wunderte mich über den noch ungewohnten Ton der Tisch-

lesung. Und hätte mir der Gnädige Herr nicht ein so aufmunterndes Lächeln vom obern Tisch her zukommen lassen, ich wäre an diesem Abend wohl ganz betrübt ins Bett gestiegen.

Als wir uns endlich so recht und schlecht in dem romantischen Gebäude, das früher eine Burg gewesen war, zurechtfinden, begannen die achttägigen Exerzitien. Wohl war es eine lange Zeit, aber die Freude, bald eine Kutte tragen zu dürfen, wog vieles auf.



Tatsächlich, nach der Einkleidungsfeier marschierten fünf Novizen unbeholfen und behutsam auf ihre Zellen, taten dann und wann seltsame Seitenschrittchen, vor allem treppauf und -ab, um ja nicht auf die neue Kutte zu stehen. Wohl kaum einer dachte mehr daran, daß er ein Bußkleid empfangen hatte oder eine Waffenrüstung, wie die Texte der Einkleidungszeremonie vor kurzem noch sagten. Ich weiß nicht, was die anderen taten, ich auf jeden Fall bewunderte mich oft im Spiegel. Dann wieder war ich eifrig damit beschäftigt, kleine Stäubchen von den Ärmeln wegzublasen... Plötzlich klopfte es. Froh,



fast übermütig, öffnete ich und – sah mich einem Kahlkopf gegenüber, der mich aufforderte, zu Bruder Viktor, der klösterlicher Kuttен- und Haarschneider in einer Person ist, zu gehen. Ich war unschlüssig, ob ich lachen oder schimpfen sollte. «Mein Gott, Hermann, zeig deinen Glatzkopf niemandem», sagte ich kopfschüttelnd und schickte mich ins Unvermeidliche.

Mit der klösterlichen Tonsur, die ja ein Sinnbild der Weltentsagung sein soll, begann das neue Leben. Ich möchte damit nicht sagen, daß wir fasten, Nachtwachen halten und unendlich lange Gebete hersagen mußten, im Gegenteil, man forderte uns auf, bei Tisch tüchtig zuzugreifen, ermahnte uns, um neun Uhr das Licht zu löschen. Es ist meinem Quecksilber-Temperament auch schon gelungen, im Chor einigermaßen ruhig zu stehen; leider aber noch nicht, immer mit dem Schlaf fertig zu werden. (Anmerkung der Redaktion: Tröste dich, es ist mir nicht besser gegangen!) Diesbezüglich werde ich wohl ein Leben lang kämpfen müssen, haben doch selbst Seniores in den hinteren Chorstallen oft noch ihre Schwierigkeiten.

Hingegen meine Mitbrüder, die ich zum Teil schon seit sieben Jahren kannte, mit «Sie» anzusprechen, für jeden Brief, den ich schreiben will, die Erlaubnis des Oberen einzuholen, nichts zu unternehmen, wovon der Novizenmeister keine Ahnung hat: das setzte mir am Anfang nicht wenig zu.

Aber wie schnell waren doch so Kleinigkeiten vergessen, wenn an warmen Tagen die ganze junge Corona in den weiten Klostergarten hinauszog. Und daß gerade ein Bach, der das Klosterelktrizitätswerk antreibt, durch diesen Boden führt, scheint mir außerordentlich wichtig; denn oft war er Gelegenheit zu turnerischen Höchstleistungen. Manchmal sogar hatte er in seinem angeschwemmten Dreck nicht nur den Fußball, sondern auch den Kicker empfangen. Frater Plazidus könnte wohl besser erzählen, wie sich so in einer Kutte ein Sturz in einen Wassergraben erleben läßt. Aus seinem verzweiferten Gesicht mußte ich damals entnehmen, daß allerlei beängstigende Dinge damit verbunden sind, selbst wenn der Wasserstand nur wenige Zen-



Gedanken gehen und Lieder  
Fort bis ins Himmelreich





...  
Dem will er seine Wunder weisen  
in Berg und Wald und Strom und Feld

timeter beträgt. Natürlich begeben wir uns zur obligatorischen Turnstunde nicht mit der Kutte, denn dazu haben wir doch eigens die Trainingsanzüge von zu Hause mitgebracht. Und wenn vielleicht in einigen Jahren einmal ein Spielplatz hergerichtet sein wird, kann wohl kein Mensch mehr behaupten, wir erfaßten mit unserem klösterlichen Leben nur den halben Menschen. Zudem habe ich ja die Wanderungen über Berg und Tal noch gar nicht erwähnt. Mit Bergschuhen ausgerüstet, die Mahlzeit auf dem Rücken, sofern nicht bei einem Mitbruder auf einer Pfarrei Tafel gehalten wurde, ging es jeweils unter der Leitung des Novizenmeisters ganz tüchtig vorwärts, durch den blühenden Frühling oder den goldenen Herbst.

Ich sollte erzählen von der Ferienwoche auf Kampidell, einer schönen Alp, von den saftigen Zwischenfällen beim Kirschen- und Zwetschgenpflücken und von der fluchtartigen Heimkehr von der Nachlese unter den langen Weinlauben. Und jenen, die sich mit Kom-

pos und Zeugnisnoten verfeindet haben, muß es sicher als fortschrittliche Einrichtung vorkommen, so ein Jahr lang als «auditor benevolus» in den Schulstunden zu sitzen, ohne von der Angst vor einer Blitzkompos gequält zu werden. Wie leicht ließen sich Liturgik, einige Paragraphen aus dem Kirchenrecht, Psalmenübersetzung und Regelerklärung anhören, im Gegensatz zu den Ausführungen eines Mathematik- oder Physiklehrers am Kollegi!

Aber neben diesen Begebenheiten spielen sich andere, viel wichtigere ab, auf die es wirklich ankommt. Jeder einzelne muß so etwas wie eine Metamorphose in seinem Innern durchmachen. Natürlich hat man von dieser Umstellung und diesem Umdenken gar nicht so viel gemerkt, ist man doch mit einem Feuereifer ins Kloster eingetreten, der solche Anfangsschwierigkeiten mit einer Leichtigkeit sondergleichen wegfegte. Und haben sich schlechte Gewohnheiten von früher her behaupten können, so darf das keineswegs zur Mutlosigkeit Anlaß geben, schreibt doch der heilige Benedikt in seiner Regel, daß wir uns in einer «Schule, wo man dem Herrn dienen *lernt*», befinden. Darum werden wir erst Erfolg buchen können, wenn wir immer wieder, froh und mutig, trotz Unpäßlichkeit und vermeintlicher Aussichtslosigkeit aus Liebe zu Gott ja sagen; ja zur Tagesordnung, zum Mitbruder, zum Auftrag des Obern; ja zur persönlichen Arbeit, ja zum Beitrag für die Gemeinschaft. Dann wird sich das Wort des heiligen Ordensvaters bewahrheiten: «Wenn man im klösterlichen Leben und im Glauben vorankommt, so weitet sich das Herz, und man läuft den Weg der Gebote Gottes mit der unaussprechlichen Lust der Liebe.»

Frater Gottlieb Immerfroh

---

## Die neue Kirche

*Vom 3. bis 13. Mai sind in der Turnhalle des Kollegiums die prämierten und übrigen Kirchenmodelle zur allgemeinen Besichtigung ausgestellt.*

---



## Zur Wappentafel der Äbte von Muri und Prioren von Gries

Die nebenstehende Wappentafel von Muri-Gries hat der Luzerner Heraldiker Hans Lengweiler 1960 gezeichnet. Dieser hat inzwischen die Reihe der Wappentafeln der schweizerischen Benediktinerklöster abgeschlossen. Unsere Wappentafel weist als Grund die für Gries charakteristische Rebe auf. In der Mitte des von der Ranke gebildeten Dreipasses steht die Wappenallianz Muri-Gries: 1. Das *Abteiwappen von Muri*: die mit drei Zinnen gekrönte silberne Mauer auf rotem Grund, bekannt seit Abt Laurenz von Heidegg (1508–1549); unter Abt Johannes Virabent (1500–1508) silberne Mauer in schwarzem Feld. 2. Das *Konventwappen von Muri*: goldene gekrönte Schlange auf blauem Grund, bekannt seit Abt Hermann Hirzel (1465–1480). 3. Das *Klosterwappen von Gries*: auf blauem Grund silberne Kirchenfront mit verschlossener Pforte, darüber die Madonna. Es ist ein sprechendes Wappen, denn das alte Augustinerstift Gries trug den Titel Unserer Lieben Frau zur verschlossenen Pforte, in Anlehnung an die im Mittelalter mariologisch gedeutete Stelle bei Ezechiel 44, 2: «Dieses Tor soll verschlossen bleiben, und niemand darf durch dasselbe eintreten; denn der Herr, der Gott Israels, ist durch dasselbe eingezogen.» Der Abt von Muri trägt seit der Übersiedlung nach Gries im Jahre 1845 zusätzlich den Titel eines Priors von Gries. – Die Unterscheidung zwischen Abtei- und Konventwappen geht auf die seit dem 13. Jahrhundert übliche Praxis zurück, alle wichtigen Beschlüsse und Verträge mit zwei Siegeln, dem des Abtes und dem des Konventes, zu versehen. Daraus ergab sich dann das doppelte Wappen. Heute ist das höchstens eine heraldische Kuriosität, die nur noch selten berücksichtigt wird.

Unten in der Mitte, sinnvoll im Wurzelwerk der Rebzweige, befindet sich der Schild mit dem Löwen des habsburgischen Stifterhauses. Links die Gestalt des Klosterpatrons St. Martin, rechts das neugeschaffene Wappen des *Benediktinerkollegiums Sarnen*: ein schwarzer Eichenstrunk mit zwei Zweigansätzen mit je drei grünen Blättern in waagrecht geteiltem Feld, oben weiß und unten rot (die Wappenfarben des Klosters Muri und des Standes Obwalden). Dieses Wappen spielt auf die alte Devise Monte Cassinos an, die sich auch für unser



Muri bewahrheitet hat: *Succisa virescit* – der Stamm grünt immer wieder auf. Sarnen war der erste grüne Zweig am umgehauenen Stamm.

Die ersten 21 und der 23. Abt sind auf unserer Wappentafel nur mit Namen aufgeführt. Die wappenfreudige Barockzeit hat zwar



mehreren von diesen jüngere Wappen gleichnamiger Geschlechter zugeschrieben. Gesicherte Wappen besitzen wir erst von den Äbten seit dem Ende des 15. Jahrhunderts. Vorher weist das äbtliche Siegel regelmäßig die gotisch-schlankte Gestalt des heiligen Benedikt auf. Einzig das Wappen des Abtes *Heinrich II. von Schönenwerd* (1309–1333) kann sich auf eine alte Tradition berufen. Dieser Abt mag identisch sein mit jenem Edlen von Schönenwerd, der auf einer Burg zwischen Althäusern und der Reuß in den Freien Ämtern hauste und, nachdem seine beiden Söhne im nahen Weiher ertrunken waren, seinen Besitz dem Kloster Muri schenkte und daselbst Mönch wurde, während seine Frau ins Kloster Hermetschwil eintrat. Das Wappen der von Schönenwerd wurde später bis ins 18. Jahrhundert auch als Konventwappen benützt.

Wohl die meisten Äbte bis zum Ende des 14. Jahrhunderts gehörten dem Stande des ursprünglich unfreien Dienstadels an, dessen Unfreiheit sich aber im Laufe des Hochmittelalters verlor. Solche Ministerialadelsgeschlechter, die in der Reihe der Äbte von Muri vorkommen, waren zum Beispiel *von Luternau*, *von Remingen*, *von Schönenwerd*, *von Seengen*, *von Eschenz*, *von Tegerfeld*. Mit *Konrad Brunner* stieg 1380 erstmals ein Bauernsohn von Muri zur Abtswürde empor.

Die Äbte vom 15. bis zum 18. Jahrhundert stammten zum Teil aus angesehenen bürgerlichen Stadtgeschlechtern (z. B. von Zürich, Baden, Bremgarten, Mellingen), zum Teil aus alten Patrizierfamilien wie *Agid von Waldkirch* (1657–1667) und *Plazidus Zurlauben* (1684–1723), der erste in der Reihe der fünf Fürstäbte, deren Schilde, von der Fürstenkrone überhöht, in die Mitte der Wappentafel gestellt sind. Aus dieser Zeit gehört einzig noch Abt *Laurentius von Heidegg* (1508 bis 1549) einem ehemaligen kiburgisch-habsburgischen Ministerialgeschlecht an. Aus der Landammannsfamilie einer bäuerlichen Landsgemeindedemokratie stammt Abt *Hieronymus Troger* von Altdorf (1674–1684). Fürstabt *Gerold Haimb* (1723–1751) war der Sohn eines Schwarzwälder Gasthofbesitzers.

Die Äbte seit dem 19. Jahrhundert stammen alle aus einfachen Verhältnissen. Als mit *Adalbert Regli* (1838–1881) der Sohn eines armen Ursner Bergbauern den Abtstuhl von Muri bestieg, war die feudale und aristokratisch-barocke Epoche endgültig vorbei. P. Rupert

## Unzeitgemäßes

Hat es heute, in einer geistfeindlichen Zeit, noch Sinn, von Wundern und Privatoffenbarungen zu sprechen?

«... denn wir, die wir nicht mehr an Wunder glauben ...  
und weil in dieser Welt wir leben,  
so laßt uns für sie etwas tun ...  
Der meisten Bestes ist das höchste Gut.»

(August Strindberg, *Schlafwandlernächte*, «Vierte Nacht»)

An Stelle Gottes tritt ein soziales Anliegen, das geistige Gut verwandelt sich in ein materielles Glück.

Und doch bedient sich Gott in seiner Selbstoffenbarung an die Menschen des Wunders, zunächst als äußeres beglaubigendes Zeichen der gottgewollten Wirksamkeit in den Propheten und vor allem in Jesus Christus. Im Wunder ruft Gott den Menschen in der Tiefe seines Daseins, in seiner geistgeprägten Natur, die die überblickbare Erfahrungswelt übersteigt und eine bleibende Nachbarschaft zu Gott hat, an.

Gibt es eine Selbstmitteilung Gottes durch Christus zum ewigen Heile der Menschen, so ist auch an der Möglichkeit einer mystischen Privatoffenbarung zur Führung und zum Heil des einzelnen, einer «prophetischen Sendung» Einzelner an die Kirche, nicht zu zweifeln.

Um als echt gelten zu können, muß die Privatoffenbarung mit der allgemeinen Offenbarung in Jesus Christus in Einklang stehen. Und doch ist Privatoffenbarungen gegenüber Vorsicht am Platze. Auch echte, in der Tiefe des Gewissens geschehende Privatoffenbarungen können vom Menschen verzerrt oder falsch gedeutet werden. Einbildungen, plötzliche Manifestationen des Unterbewußtseins können fälschlich als Privatoffenbarungen ausgegeben werden. Am sichersten geht man, wenn Privatoffenbarungen von heiligen und erleuchteten Menschen stammen, deren Selbstentäußerung sie hellseherisch für menschliche Gebrechen und hilfreich für Ratsuchende macht, indem sie ihnen Impulse für neues situationsgerechtes Handeln nach dem Evangelium geben.



Die 1900 selig gesprochene Franziskanerin Crescentia Höß von Kaufbeuren im Allgäu (1682–1744) war wegen ihrer visionär-prophe-tischen Gabe bei hoch- und niedergestellten Zeitgenossen berühmt. Man befragte sie um das Schicksal Verstorbener – so der Kurfürst und Erzbischof von Köln, Clemens August, Prinz von Bayern –, man bat sie um ihre wundertätige Hilfe bei Krankheiten, man holte ihren Rat bei wichtigen Lebensentscheidungen und hielt ihre Antwort für den Ausdruck göttlichen Willens. Und wirklich, wenn man ihre Briefe liest, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, die Stimme einer hellstichtigen Frau zu vernehmen, die in der Schule des Kreuzes geläutert, in einer gesunden Aszetik gefestigt, in evangelischer Weise zu Christus führen will.

Auch die hochfürstliche Abtey Mury stand mit Crescentia in schriftlichem Verkehr. Das Klosterarchiv bewahrt sechs Briefe der Heiligen auf, die an drei Mitglieder des Stiftes gerichtet sind, den Fürstabt Gerold I. Haimb von Stühlingen im Schwarzwald (1676–1751), seinen Dekan P. Placidus Vigier von Solothurn (1685–1745), sowie den P. Statthalter und Küchenmeister P. Anselm Frey von Zug (1695 bis 1762). Die Briefe sind von der Klosterschreiberin M. Anna Neth geschrieben. Es sind einerseits Dankschreiben der Seligen für Messestipendien und Messe-Intentionen, anderseits Antworten auf Fragen des infolge Kränklichkeit in seinen persönlichen Entscheidungen unsicher und ängstlich gewordenen P. Placidus, der von seinem Abte vom Statthalterposten der Herrschaft Dießen in Sigmaringen zum Dekan des Klosters ernannt worden war und nicht wußte, ob er das Amt annehmen sollte oder nicht. Wie viele seiner Zeitgenossen hoffte er durch die visionäre Nonne den Willen Gottes zu erfahren.

P. Placidus erhielt denn auch von der Seligen zweimal Antwort auf seine Fragen. Im ersten Brief vom 1. März 1741, nach Glatt adressiert und darum vom Adressaten nicht erhalten, wick sie nach ihrer Weise aus und schrieb:

«Euer Hochwürden an mich abgelassenes habe zu recht erhalten und ersehe aus demselben, daß an mich arme die Ansuchung geschieht, in meinem armen Gebet dem lieben Gott Ihr Hochwürden Angelegenheiten so wohl geistl. als leibl. anzubefehlen. Mein Gott! Ich bin aber ein nichts, und von mir ist nichts zu hoffen, sondern von unserem

großen barmherzigen und liebevollen Gott, der so gütig ist und ein armes nichts wie ich bin nicht verschmäht . . .»

P. Placidus drängte, und Crescentia schickte am 11. März 1741 einen zweiten Brief, diesmal nach Mury. Ihre Antwort war der Rat, das Amt im Gehorsam anzunehmen, das sein Oberer für ihn bestimmt habe, und zugleich eine tröstliche Verheißung. Sie schrieb:

«Weylen aber Ihr Hochwürden von mir in diesem letzten Schreiben einen guten Rat verlangen, so thue Ihr Hochwürden dieses recht freundlich und aufrichtig schreiben. Weylen Sie schon so lange Zeit sich haben in den weltlichen Amtsgeschäften mußten aufhalten, so rathete ich Ihnen an, daß Sie sollen in dem Closter bei dem aufgetragenen Ambt verbleiben. Weylen aber deren Oberer, wegen dero zu großen Leibs-Schwachheit, Ihr Hochwürden die Wahl gegeben, daß Sie sollen sich entschließen, ob Sie wiederrumb wollen zu Ihrem weltlichen Ambt oder bei dem in dem Closter verbleiben, so sollen dieselben ihrem Obern sagen, daß Sie haben sich entschlossen, daß Sie sich ganz nach dessen Willen ergeben, wohin derselbe wolle Ihre Persohn beordern, in dem Closter zu bleiben, oder daß er wiederrumb zu seinem vorigen Ambt sich begeben solle . . . Es seye Ihnen recht und tröstlich, weylen Sie nit nach Ihres Willens Wollen thun, sondern nach dem Heiligen Willen Gottes, den Sie in deß Oberen Willen erkennen wollen . . . Sollen aber Ihr Hochwürden verordnet werden bei dem Ambt im Kloster zu bleiben, so werden dieselben die Hilf Gottes erfahren, waß dero Leibs-Schwachheit betrifft, daß er wird Gnad derzue geben. Sollen aber nach dem weltlichen Ambt dieselben wiederrumb abgeordnet werden, so können dieselben auch getröstet seyn, daß der Hl. Gehorsam auch wird Ihm nichts an dem Seelen Heyl Schädlichs zue-lassen».

Eine bessere und tröstlichere Antwort könnte man einem zweifelnden Gemüt nicht geben als den Hinweis auf den heiligen Gehorsam und die göttliche Vorsehung. «O heiliger Gehorsam», ruft Crescentia aus, «du höchste, wahre Freiheit, die den Menschen nicht sündigen läßt. Durch den Gehorsam sind wir sicher, jederzeit den Willen Gottes zu erfüllen. Durch eben den Gehorsam wird auch das geringste und schlechteste Werklein viel edler und gottgefälliger als das allergrößte



und ansehnlichste Werk, das unter Hintansetzung des heiligen Gehorsams aus eigenem Willen geschieht.»

Die im Muri-Archiv in Sarnen gehüteten Briefe der Seligen sind auch wegen der ihnen beigehefteten Reliquien Crescentias wertvoll. Solche Reliquien wurden vom Franziskanerinnenklösterchen in Kaufbeuren schon zu Lebzeiten der Seligen verbreitet.

Der Brief an P. Anselm Frei vom 22. Juli 1739 enthält in einem beigegeklebten längsrechteckigen, gefalteten Papier ein «Flecklein mit dem Blut der sterbenden Crescentia befeuchtet» (die Selige hatte die Gnade, die Todesleiden des Heilandes in geheimnisvoller Weise mitzuerleben, «eins mit Christus zu werden»).

Dem Brief an P. Placidus vom 11. März 1741 ist ein Stückchen vom «Habit von Crescentia selbst gewirkt und getragen» beigelegt und dem vom 1. März 1741 ein kleiner Kupferstich mit Ihrer Visionsdarstellung des Heiligen Geistes als schöner Jüngling.

Das kleine Andachtsbildchen ist deshalb wertvoll, weil es auf seiner Rückseite die eigenhändige Unterschrift der Seligen trägt, die von der der Klosterschreiberin deutlich verschieden ist und eine nicht schreibgewohnte Hand verrät. Crescentia pflegte diese Bildchen selber zu signieren.

Das gottfrohe, natürliche Wesen der Seligen kommt am besten in ihren Dichtungen zum Ausdruck, so in dem schönen Lied «Von der süßen Hand Gottes», von dem zwei Strophen angeführt seien:

«O süße Hand Gottes, ermunterst mein Herz  
und machest, daß ich mit dem Leiden nur scherz!  
Es ist mir, als ob mir Ballen Gott schlug;  
Je stärker er zuschlägt, je höher ich flieg'.»

«Laßt schlagen, laßt plagen so muß es ja sein,  
Sonst käm von uns kein's in den Himmel hinein.  
Was nützen die Garben zu Haufen im Haus,  
Wenn nicht schlägt der Drescher den Weizen heraus?»

O. K.

## Griechische Begegnungen

Genti nobili ac hospitali Graecorum

*«Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du vorträgst? Denn du gibst uns seltsame Dinge zu hören, und wir möchten wissen, was dies sein mag. Alle Athener nämlich und die dort weilenden Fremden hatten für nichts anderes Zeit, als etwas Neues zu reden und zu hören.»*

*(Ein Athener zu Paulus auf dem Areopag. Apg. 17, 19)*

«Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen.» An diesen Ausspruch von Matthias Claudius scheint der Redaktor der «Kollegi-Chronik» gedacht zu haben, als er mich bat, einige Eindrücke und Erlebnisse aus Hellas zu schildern; letzten Sommer sind nämlich 16 Studenten unseres Kollegiums unter der Führung von P. Fintan nach Griechenland gefahren.

Bewußt habe ich an den Anfang diesen Abschnitt aus der Apostelgeschichte gestellt; denn damit sind die Griechen bereits charakterisiert. Geistige Regsamkeit und eine unstillbare Neugierde ließen sie im Altertum zu einem Volk der Forscher und Philosophen werden. Der Fremde ist gleich Objekt der allgemeinen Neugierde. Zwar verhält man sich zuerst zurückhaltend und abwartend, aber wenn die ersten Hemmungen beseitigt sind, ist er der Gast. Bezeichnend für die griechische Gastfreundschaft, die schon zu Homers Zeiten heilig war, ist das Wort Xénos, das zugleich Fremder, Gast und Gastfreund heißt. Für uns ist die griechische Gastfreundschaft geradezu beschämend: schon nach flüchtiger Bekanntschaft wurde ich eingeladen und wie ein Familienmitglied behandelt; dies sind jedoch keine Einzelfälle, sondern ich habe sie an verschiedenen Orten in einer verblüffenden Selbstverständlichkeit erlebt. Ich möchte die großherzige und edle Gastfreundschaft nicht schmälern, aber vielleicht läßt sie sich auch etwas durch diese Wissensgier erklären: jeder Fremde und Gast bringt Neues mit sich.



Auf der malerischen Insel Mykonos, wo wir fast eine Woche verweilten, erfuhr ich zufällig, daß am 14. September, an dem die Ostkirche ebenfalls Kreuzerhöhung feiert, in der Kirche des heiligen Panáchrantos eine Liturgie gefeiert werde. Diese Gelegenheit, die byzantinische Kirche näher kennenzulernen, wollte ich nicht versäumen. Schon vor sieben Uhr machte ich mich daher auf, um von unserm Lagerplatz rechtzeitig ins Städtchen zu gelangen. Auf ihren geduldigen Eseln, den «Mercedes» Griechenlands, reiten die Landleute mit vollen Obstkörben auf den Markt. Überall ertönen freundliche Kaliméra-Rufe zum Gruß. In den engen, blendend weiß gekalkten Gäßchen herrscht schon emsiges Treiben: Straßenhändler preisen ihre Ware an, Bäckerjungen rufen die frischen Brötchen aus, Touristen schlendern vorbei, die Hausfrauen gehen auf den Markt, und über den Dächern bimmeln fern die Kirchenglocken. Sie laden die Gläubigen ein zur Teilnahme am Gottesdienst, der heute zum Gedenken der Kreuzerhöhung festlich gefeiert wird. Vor der Kirche ziehen drei Ministranten die Glockenstränge; aus dem Kircheninnern strömt Weihrauchduft, und der Geistliche, der Papàs, singt in goldenem Ornat abwechselnd mit einem kleinen Chor Litaneien und Bittgebete, deren inbrünstig-melancholisches Kyrie eléison ich heute noch höre. Immer mehr füllt sich der Raum mit Gläubigen, die sich vor jeder Ikone verneigen, dreimal bekreuzigen und sie mit einem Kuß verehren; begonnen wird stets bei der Christus-Ikone, dann kommt das Marienbild an die Reihe und schließlich folgen die Engel- und Heiligenikonen, meist sehr alte und wertvolle Stücke. Dieser Kult hat sich aus dem Sieg der Bilderfreunde, vor allem der Mönche, in den Ikonoklasmen der oströmischen Kaiser im 8. und 9. Jahrhundert entwickelt: die Ikonen sind die Fenster, durch die uns die Heiligen und durch die wir sie sehen. Eine besondere Ikonenweihe inkarniert Christus oder den dargestellten Heiligen in gewissem Sinne in die Ikone; daraus läßt sich diese für uns außergewöhnliche Verehrung erklären.

Inzwischen ist die Kirche voll geworden, so daß die Spätgekommenen draußen stehen müssen, die eigentliche Liturgie kann beginnen. Leider kann ich hier nicht auf die verschiedenen Einzelheiten der byzantinischen Liturgie eingehen. Eine eindrucksvolle und lebendige Überlieferung aus den Tagen der ersten Christengemeinden muß ich

aber doch erwähnen: die Agàpe, das Liebesmahl. Bei der Meßfeier wird der Rest des nichtkonsekrierten Brotes – es sind runde Laibe von schneeweißem, feinem Gebäck, das außen dunkelbraun glänzt und mit Mohnsamen bestreut ist – an die Gläubigen verteilt und auf der Stelle gegessen. Die erhabene Feierlichkeit des byzantinischen Gottesdienstes läßt sich schwer in die richtigen Worte fassen. Für den, der sie noch nie erleben durfte, möchte ich den Bericht zitieren, den die russischen Boten 985 ihrem Fürsten Wladimir I. nach Kiew erstatteten, nachdem sie bei verschiedenen Völkern nach der besten Religion Umschau gehalten hatten: «Da gingen wir zu den Griechen, und sie führten uns dorthin, wo sie ihrem Gott dienen; und wir wissen nicht, waren wir im Himmel oder auf der Erde; denn auf der Erde gibt es solche Schau und solche Schönheit sonst nicht. Wir sind nicht imstande, davon zu berichten; nur das wissen wir, daß dort Gott mit den Menschen ist, und ihr Gottesdienst ist besser als bei allen andern Völkern. Wir können diese Schönheit nicht vergessen; denn kein Mensch, der Süßes gekostet, mag hernach Bitteres zu sich zu nehmen.» (Russische Chronik)

Am Ende der Liturgie gehen alle Gläubigen zum Papàs hin, der ihnen ein kleines Kreuz zum Kuße reicht und Basilikumsträußchen verteilt. Dabei hatte ich Gelegenheit, einige Photographien aufzunehmen. Da ich dem Papàs auch einige Bilder schicken wollte, wartete ich auf ihn, um von ihm die Adresse zu erhalten. Er forderte mich aber gleich freundlich auf, mit ihm nach Hause zu kommen, um mit ihm eine Tasse Kaffee zu trinken. Gern nahm ich die Ehre an, und in einem der kleinen Häuser, das sich in nichts von den andern unterscheidet, wurde ich von der ganzen Familie – die Geistlichen der Ostkirche dürfen vor der Priesterweihe heiraten – aufs herzlichste und mit begreiflicher Neugier begrüßt. Dann lud mich der Papàs ein, mit ihm in der hübschen Wohnküche das Frühstück einzunehmen. Seine Gattin stellte uns griechischen Kaffee, Brot und eine Traubenmarmelade auf, die ausgezeichnet schmeckte. Nach einem Familienbild auf der Terrasse mußte der Papàs leider bald weitergehen, da viel Arbeit auf ihn wartete. Auch ich mußte mich verabschieden, da unsere Abfahrt von Mykonos unmittelbar bevorstand; die gute Frau des Hauses gab mir einige Stücke gesegneten Brotes und ein Blumensträußchen auf den Weg.

H. P. G.



## *Friedrich Dürrenmatt auf der Kollegi-Bühne*

«... ich möchte bitten, in mir nicht einen Vertreter einer bestimmten dramatischen Richtung, einer bestimmten dramatischen Technik zu erblicken, oder gar zu glauben, ich stehe als ein Handlungsreisender irgendeiner der auf den heutigen Theatern gängigen Weltanschauungen vor der Tür, sei es als Existentialist, sei es als Nihilist, als Expressionist oder als Ironiker, oder wie nun auch immer das in die Kompottgläser der Literaturkritik Eingemachte etikettiert ist. Die Bühne stellt für mich nicht ein Feld für Theorien, Weltanschauungen und Aussagen, sondern ein Instrument dar, dessen Möglichkeiten ich zu kennen versuche, indem ich damit spiele...»

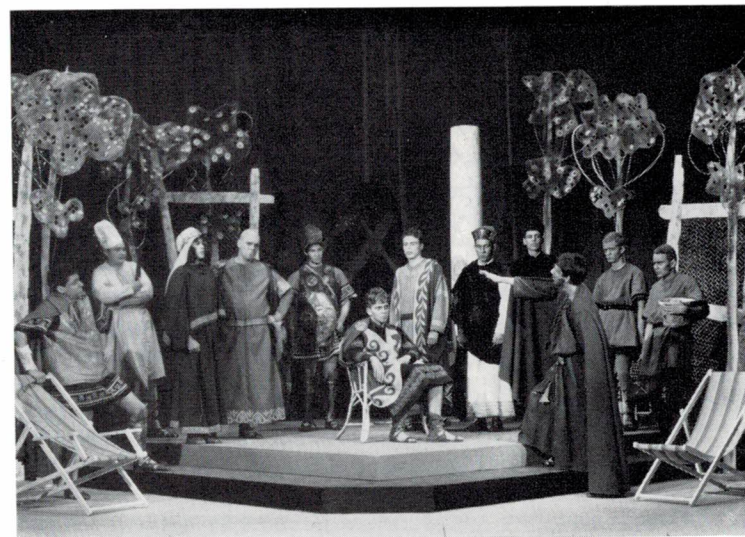
Das schreibt Dürrenmatt über sein Schaffen. Wir haben nichts hinzuzufügen, denn diese Bemerkung ist der Schlüssel zu seinem Werk, ist jene Rechtfertigung und Aussage, die dazu angetan sein könnte, daß man sein Werk nicht mißversteht. Die Bühne ist für Dürrenmatt nichts und nichts weniger als eine andere Wirklichkeit. Gewiß auch eine Realität und vielleicht auch eine bedeutsamere Realität. Und er be-



nützt diese Wirklichkeit, um seine künstlerische und moralische Not vom Leib zu schreiben.

Es war darum ein sinnvolles Wagnis unserer Kollegibühne, daß sie sich mit der Inszenierung von «Romulus dem Großen» von Dürrenmatt mit dieser eigenwilligen und starken Erscheinung in unserer zeitgenössischen Literatur auseinandergesetzt und dabei aber nicht so sehr versucht hat, Dürrenmatt zu etikettieren, sondern einfach zu spielen.

Gerade diese Inszenierung hat den Studenten Gelegenheit gegeben, bei Dürrenmatt so und so vielen Dichtern zu begegnen. Beinahe ist man versucht, Dürrenmatt als Aristophanes unseres Jahrhunderts zu sehen. Denn er wirkt mit der gleichen Tollheit der Einfälle, mit der gleichen Schärfe des parodischen Spottes, mit der gleichen Kunst der Distanzierung, mit der gleichen Sicherheit des politischen Hiebes. Nur weist Dürrenmatt eine größere geistige Tiefendimension auf als der Vater unserer abendländischen Komödie. Dürrenmatt vertritt die Auffassung, daß dem heutigen Menschen nur mit der Komödie beizukommen ist. Sein Spott ist damit nicht Selbstzweck, sondern er bezweckt damit nichts mehr und nichts weniger als «dem Menschen beizukom-





men». Dürrenmatt findet das Weltgeschehen so sinnlos absurd, so umgestaltet, daß er die Groteske allein als Abbild dieser paradoxen Welt bezeichnet.

Viele sehen in Dürrenmatt auch einen Nestroy; er selbst fühlt sich Nestroy verwandt. Andere wieder sehen ihn in der Gesellschaft Wilders; ja im gewissen Sinne in der Nähe Claudels, so paradox das klingen mag. Schließlich bezeichnete man ihn auch schon als Cervantes unserer Zeit.

Von allen diesen genannten Größen hat Dürrenmatt etwas, was aber keineswegs besagen will, Dürrenmatt sei ein Epigon. Seine dichterische Persönlichkeit ist alles andere als das. Aber jeder Dichter hat seinen Nährboden, auf dem er wächst und gedeiht.

Wie ein Werk des Aristophanes steht sein «Romulus» vor uns. Dieses Werk, mit der ganzen Tollheit seiner Einfälle, mit der Schärfe seines parodischen Spottes, mit seiner Distanzierung und dem sicheren politischen Hieb enthält alle Merkmale des großen griechischen Satirikers. Was ist Romulus anderes als unsere geistig bankrotte Zeit, die Endstation einer Weltanschauung, die nur goldenen Götzen der Macht, des Geldes und des Stolzes nachgejagt ist. Diesem Romulus stellt er einen Aemilian gegenüber, der Romulus und auch uns entgegenhält: «Haben wir noch das Recht, mehr zu sein als Opfer?» Über das Werk ließen sich unzählige Überlegungen anstellen, Gedanken, wie Dürrenmatt es versteht, in eine einzige Geste, eine Begegnung, eine Satzwendung letzte Dinge zu legen.

Die Wiedergabe auf unserer Kollegibühne war nicht nur für den Zuschauer Gewinn, ich glaube viel mehr, den größten Gewinn hatten die Spieler selbst. Denn ihr Spiel, ihre begeisterte Hingabe an dieses reich befrachtete Werk ließ erkennen, daß sie sich samt und sonders mit Dürrenmatt auseinandergesetzt haben. Es ist dies vor allem ein Verdienst der Spielleitung, die es verstanden hat, die Spieler im besten Sinne des Wortes zum Werke hinzuführen.

Wir freuen uns aufrichtig über diesen Gewinn.

Julian Dillier

## *Unsere lieben Heimgegangnen*

### **Oscar Cattani, Riehen**

6. Dezember 1924 bis 21. Dezember 1961

1.—2. Realklasse 1938—1940

### **H. H. P. Josef Vogel CMM, Marianhill, Natal (South Africa)**

19. März 1901 bis 21. Januar 1962

4.—8. Gymnasialklasse 1917—1922

### **Anton Imbach-Stadelmann, Bremgarten**

27. Juni 1915 bis 2. Februar 1962

1.—2. Realklasse 1929—1931

Wir empfehlen in das Gebet der Mitschüler und Freunde: Herrn Justizrat Dr. iur., Dr. rer. pol. Ludwig Marxer, Vaduz, Vater von Herrn Dr. Peter Marxer-Huber; Frau Witwe Crescentia Truttmann-Zwyssig, Seelisberg, Mutter von H. H. Isidor Truttmann, Pfarrhelfer in Isenthal; Frau Franziska Küng-Burch, Alpnach, Mutter von Herrn Hugo Küng; Frau Maria Franziska Weber-Kündig, Gattin von Herrn Dr. Leonhard Weber, Honorarprofessor der Universität Freiburg, und Mutter von Mgr. Dr. theol. Leonhard Weber, Regens am Priesterseminar in Solothurn; Frau Witwe Karolina Meyer-Luternauer, Reiden, Mutter unseres Mitbruders P. Benedikt Meyer OSB, Pfarrer in Boswil, und H. H. P. Plazidus Meyer OSB, Pfarrer in Erschwil; Frau Witwe Wendelina Röthlin-Michel, Alpnach, Mutter von H. H. Hans Röthlin, Professor am Kollegium Schwyz.

## *Kollegichronik*

### **31. Januar / 1. Februar**

Gott sei Dank ist er noch nicht abgeschafft, der Philotag! «Die Herren Philosophen müssen immer was besonderes haben», mag sich der unglückliche Nichtphilosoph grämen. Ihm doch können wir entgegenhalten: Selig, die nichts wissen (müßten)... Denn die sechs Philostunden pro Woche bieten nur allzuoft Gelegenheit, die eigene Unwissenheit kundzutun; dies zwei Jahre lang! Und diese eindrucksvolle Tatsache allein sollte nicht mit der schönsten kollegianischen Anerkennung, einem schulfreien Tag, gewürdigt werden? — Das Programm des denkwürdigen Tages aber verriet, daß das Warten und Aufschieben irgend jemandem zu dumm wurde. Doch trotz anfänglichen Protestes wurde uns einerseits durch die Besichtigung des neuen Polizeigebäudes der Stadt Luzern eine heilsame Ernüchterung (!?), anderseits durch vierstündiges Stillesitzen im «BEN HUR»



eine annehmbare Unterhaltung zuteil. Aus nachträglichen Bemerkungen zu schließen, war im Wagenrennen ein filmisches Wunder zustande gekommen, und im Ausschlafen am nächsten Morgen ein anderes, lang ersehntes eingetroffen.

### 11. Februar

Den oberen drei Klassen bietet sich die (ach so seltene) Gelegenheit das Stadttheater Luzern zu besuchen. Gegeben wird «Das Käthchen von Heilbronn» von Heinrich von Kleist. Freilich wird Kritik geübt am Dichter und an den Spielern. Vielen von uns sagt die Romantik nichts mehr, viele können sich nicht mehr in die ferne Atmosphäre eines Märchens einfühlen, sie können sich schwer mehr von der Wirklichkeit lösen. Nicht ungesund, könnte man sagen, aber doch schade!

### 3. März Unterhaltungsabend im Konvikt

Die Internatsschule bietet gegenüber einer öffentlichen auch ihre Vorteile, sei es auch nur die gemeinsame musische Betätigung. Von diesem Vorteil machen unsere Jünger, inspiriert von ihren Gruppenleitern, vollen Gebrauch. Sie basteln sich einen bunten Unterhaltungsabend zusammen, dessen Erfolg nicht ausbleiben kann. Die 2. Real und die 1. Handel beweisen, daß auch unter den Schülern der eher praktischen Richtung Talente vorhanden sind, die ihrem frohen und mitteilbaren Gemüt in recht guten musikalischen Darbietungen und in mehr oder weniger sicheren Bühnenauftritten Ausdruck verleihen können. Dem stillen Beobachter fällt nicht nur der Wille, sich zu produzieren, auf, sondern er wird sich bewußt, daß unsere Jungen dies mit voller Hingabe an den Gemeinschaftsgeist tun. Um so lobenswerter!

### 6. März Fastnachtsdienstag

Der Restaurations- und Unterhaltungsbetrieb, der an der letztjährigen Fastnacht im romantisch-geheimnisvollen Kellergewölbe und in einigen andern Räumen des Gymnasiums durchgeführt wurde, war ein so durchschlagender Erfolg, daß P. Pirmin sich kurzerhand entschloß, auch heuer wieder so was ähnliches zu organisieren. Die rührigen Fünftlateiner machten sich mit Schneid an ihre Arbeit und wurden denn auch reichlich belohnt: am folgenden Morgen konnte P. Pirmin mit zufriedenem Lächeln einen Reingewinn von über 1300 Franken ankündigen, der diesmal nicht in die Missionskasse floß, sondern der neuen Kollegikirche zugute kommen soll.

Den Reigen der verschiedenen Fastnachtsunterhaltungen — unter denen natürlich «Romulus der Große» von Dürrenmatt besonders hervorragte (darüber soll eine berufenere, unparteiische Feder berichten) — schloß

der bekannte Fernandel im Lustspiel-Streifen «La vache et le prisonnier». Er vermochte bei jung und alt wahre Lachstürme zu entfesseln.

### 7. März Aschermittwoch

Dieser ernste Tag — so schnell vergehen die irdischen Freuden! bedeutete für uns Studenten Wiederbeginn von Schule und Studium, — er gab aber auch den beiden jungen Patres Lukas und Meinrad, die eben ihre Hochschulferien angetreten hatten, Gelegenheit, den Hörsaal der Universität Fryburg mit dem Professorenkatheder zu vertauschen. In Vertretung des plötzlich erkrankten P. Pius unterrichtet nun P. Lukas in Biologie und Chemie, P. Meinrad in Physik. Für sie und uns sicher eine Umstellung und Abwechslung.

### Subsilvania

Auch für die Verbindung brachte die Fastnachtszeit zwei erwähnenswerte Ereignisse. Denn erstmals seit dem Bestehen der Subsilvania wurde das Wintersemester nicht erst an Ostern, sondern schon an der Fastnacht abgeschlossen, was die Neubestellung des Komitees, Fuchsenexamen und Burschifikation der 7. Klauf-Füchse zur Folge hatte. In diesen Tagen mußten auch die Arbeiten der verschiedenen Gruppen (5—6 Mann) zur Zentralkonferenz «Begegnung der Christen — unser Beitrag» abgeschlossen werden. Auch hier scheint sich das Arbeiten in kleineren Gruppen fruchtbar auszuwirken.

### 27. März bis 5. April Handelsdiplom

Die vierzehn ruhigen Hermes-Jünger der 3. Handelsklasse haben vor dem gestrengen Gericht der Herren Professoren Rechenschaft über ihre Schulweisheit abzulegen. Doch, diese letzte Hürde wird mit Leichtigkeit genommen, wenn man weiß, daß die mit Sehnsucht erwartete wirkliche «Welt» einem mit offenen Armen und verlockenden Angeboten empfangen wird. Wir wünschen ihnen bei den Prüfungen und im Leben draußen recht viel Erfolg.

koRo

### 5. April Nachtrag der Redaktion

Soeben ist P. Superior nach neunmonatiger Abwesenheit (vier Monate im Kantonsspital Sarnen und fünf Monate in der Klinik St. Anna in Luzern) zu uns zurückgekehrt. Er wird allerdings noch auf unbestimmte Zeit der Krücken nicht entbehren können. Wir hoffen auch fest, daß der hochwürdigste Gnädige Herr Abt Stephan, um dessen Gesundheit wir seit zwei Monaten in schwerer Sorge sind, bald in unsern Kreis zurückkehren darf. Der dritte Kranke, P. Pius, der kurz vor der Fastenzeit einen Herzinfarkt erlitt, befindet sich auf dem Wege langsamer Besserung.



## Personalnachrichten

### Aus Kloster und Kollegium

Im Jahre 1962 (Frühjahr und Sommer) feiern ihr silbernes Priesterjubiläum unsere Mitbrüder **P. Sigisbert Frick** OSB, Kollegium Sarnen, **P. Norbert Tutzer** OSB, Kloster Muri-Gries, **P. Simon Koller** OSB, Benediktinerhospiz in Muri AG, **P. Ludwig Knüsel** OSB, Kollegium Sarnen.

H. H. **P. Bonifaz Klingler** OSB hat seine Studien an der Handelshochschule St. Gallen mit dem Handelslehrerdiplom abgeschlossen und unterrichtet seit Neujahr am Kollegium Sarnen. Seine schriftliche Diplomarbeit trägt den Titel: Seelsorge im Industriebetrieb.

### Im Weinberg des Herrn

Am Passionssonntag empfing H. H. Diakon **Walter Niederberger** aus Morschach das Sakrament der Priesterweihe. In der Pfarrkirche seiner Wohngemeinde brachte er am Weißen Sonntag dem Herrn sein Erstlingsopfer dar.

Der Canonicus Cantor des Domkapitels zu Chur, H. H. **Ludwig Soliva**, ist vom Gnädigen Herrn zum Generalvikar der Diözese Chur ernannt worden.

H. H. **Arnold Britschgi**, bisher Pfarrer in Nuolen SZ, bezog die Kaplanei von Wollerau SZ.

H. H. **Johann Egger** amtierte stellvertretend als Professor am Institut Theresianum in Ingenbohl. Nun ist er wieder als Vikar in die Christkönigspfarrei von Hagen-Boelerheide (Overbergstraße 45) in Westfalen zurückgekehrt.

H. H. **Erich Nuber**, bisher Sekundarlehrer in Sargans, hat das einstige Kurhaus Wangs SG zum Knabeninstitut Fatima umgestaltet und als dessen Leiter mit zunächst zwei Sekundarklassen das erste Semester eröffnet.

H. H. **P. Willibald Pfister** O. P. ist Religionslehrer an der Zürcher Kantonsschule (Wohnung: Dominikanerpatres, Rieterstr. 27, Zürich 2).

H. H. Kan. **Werner Durrer**, Regens in Chur, ist nun auch Diözesanpräses der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft katholischer Elternschulung (SAKES) und Diözesandirektor der Unio apostolica sacerdotum.

Zum Vizepräses des Priesterkapitels Uri ist der Pfarrherr von Flüelen UR, H. H. **Leo Gemperli**, gewählt worden.

H. H. **Emil Stutz**, bisher in Wilen-Sarnen, ist jetzt Pfarrer in Sulz, Post Attikon ZH.

### Examen

Herr **H. M. Stockmann** von Sarnen ist Doktor der Medizin geworden und wohnt an der route d'Oron 14c in Lausanne.

Herr Ing. agr. **Hanno Merlin**, früher Küsnacht ZH. hat an der ETH doktortiert und wohnt in Somerville (New Jersey USA), 8 Stanford Drive.

Herr **Josef Arnet** von Gettnau LU hat den Titel eines Ing. agr. erworben.

Herr **Bruno Müller** von Wittnau AG schreibt sich Dipl. Masch.-Ing. ETH und hat bei der CIBA in Basel ein Tätigkeitsfeld gefunden.

An der Universität Freiburg promovierte Herr **Marcel Mathier** aus Salgesch zum Lizentiaten der Rechte.

Das zweite medizinische Prope haben bestanden: in Zürich Herr **Anton Ebner** von Hurden SZ, in Freiburg die Herren **Stephan Kauf** von Ebnat-Kappel SG und **Toni Kronenberg** von Luzern.

Das erste medizinische Vorexamen haben an der Universität Freiburg hinter sich gebracht die Herren **Herbert Gsell** von Hochdorf LU, **Jakob Keusch** von Zug und **Gerhard Wirz** von Sarnen.

### Militär

Herr **Rolf Knüsel** von Inwil LU (wohnhaft 3, rue des Voisons in Genf) hat das Leutnantsbrevet der Infanterie erworben.

H. H. Vikar **Franz von Atzigen** von der St. Antoniuskirche in Zürich wurde zum Feldprediger-Hauptmann ernannt.

### Vermählungen

Herr **Walter Hilber**, Züberwangen SG, mit Fr. Anne-Marie Müller von Wil. Ihr neues Heim: Birsfelden BL, Schiller-Straße 10.

Herr **Oskar Erne** von Koblenz AG, mit Fr. Alma Vogt. Ihr neues Heim: Birsfelden BL, Riehenstraße 7.

Herr **André Steiner** von Ettiswil LU, mit Fr. Antoinette Bernet von Altbüren.

Herr **Ernst Mäder**, Schmiedmeister, Niederwil AG, mit Fr. Ruth Fischer von Villmergen. Ihr Heim: Schmiede, Niederwil AG.

Herr Dr. oec. **Carl Helbling** von Rapperswil SG, mit Fr. Felicitas Eberle. Ihr Heim: Zürich 7, Im Glockenacker 29.

Herr **Paul Köchli**, Beinwil AG, mit Fr. Margrit Rechsteiner von Luzern. Ihr Heim: Bühlfeld, Muri AG.

Herr **Roman Schmidli**, Zahnarzt, Luzern, mit Fr. Annemarie Schmid. Ihr Heim: Luzern, Spitalstraße 12.

Herr **Heinz Ettlin**, Sarnen, mit Fr. Ruth Stöckli von Wilen.

Herr **Josef Müller**, Ermensee LU. mit Fr. Ida Elmiger.



Herr **Oskar Durrer**, Konditor, von Kerns OW, mit Frl. Hélène Lachat aus Reinach BL. Ihr Heim: Freiburg, 955, Quartier St-Jacques.

Herr **Paul Küchler** von Sarnen, mit Frl. Margrit von Ah von Sachseln. Ihr Heim: Mettenwil, Sempach LU.

Herr **Arnold Feierabend**, Emmendingen, Inwil LU, mit Frl. Lisbeth Habermacher von Rickenbach LU.

Herr **Heinz Kuhn**, Buchs SG, mit Frl. Mechtild Kolb. Ihr Heim: Buchs SG, Bahnhofstraße 16.

### Elternglück

Familie **Walter Imfeld-Feer**, Luzern: Peter Stefan.

Familie **Anton Spichtig-Fischer**, Zürich: Daniel.

Familie **Dr. Josef Steger-Meyer**, Ettiswil LU: Karin.

Familie **Röby Baumeler-Hotz**, Zug: Judith.

Familie **Max Erne-Schlienger**, Döttingen AG: Philipp Max.

Familie **Hans Berwert-Kiser**, Stalden-Sarnen: Urs.

Familie **Stefan Schedle-Waldesbühl**, Bremgarten AG: Claudia-Sybil.

Familie **Othmar Rohrer-Dillier**, Sachseln: Barbara.

Familie **Bernard Seiler-Bueler**, Zermatt VS: Catherine.

Familie **Hans Tiefenbacher-Sintzel**, Kloten ZH: Regula.

Familie **lic. iur. Hans Leu-Scherer**, Hohenrain LU: Gabriela.

Familie **Willi Braun-Fürer**, Gösau SG: Doris Maria.

Familie **Dr. Jost Dillier-Keel**, Sarnen: Dominika Maria.

### Buchbesprechungen

Aus dem Schaffen der **Schweizer Volks-Buchgemeinde**, Luzern

Unsere Schweizer Volks-Buchgemeinde (SVB), übrigens zur Zeit die größte katholische Buchgemeinde Europas, hat heute ein Ausmaß und eine Ausstrahlung erreicht, wie es die kühnsten Träume nicht hätten erahnen lassen. Davon zeugt auch die Vielseitigkeit des Angebotes, das dem Mitglied freie Wahl aus rund 450 Titeln gewährt, und von denen wir hier einige Werke, die in diesem Jahr neben vielen andern neu hinzugekommen sind, vorstellen möchten.

Als Weiterführung der schönen **Gotthelf**-Reihe erschien dieses Frühjahr in der SVB der erste Band der Erzählungen mit dem Titel: «Wie Joggeli eine Frau sucht» (312 Seiten, mit Holzschnitten von M. Schill. Leinen Fr. 9.50), der u. a. so bedeutsame Werke wie «Die schwarze Spinne» und «Elsi, die seltsame Magd» enthält. — Durch die mondänen Luxushotels der französischen Riviera führt die spannende Jagd auf den Spuren von «Mister Monroes Millionen» (fast ein Kriminalroman, 259 Seiten. Leinen

Fr. 8.50), ein abenteuerlich heiteres Buch mit einem Schuß beißender Satire auf die heute übliche Verbeugung vor dem Geld. **Wolfgang Richter** schenkte uns diesen Roman voll Frohsinn und Heiterkeit, mit dem er sich als Meister des humorvollen, spannungsgeladenen Unterhaltungsromans erwiesen hat. — Der Tatsachenbericht der Oesterreicherin **Edeltraud Fulda** führt uns in die unerklärbare Welt der Geschehnisse in Lourdes. Ihre Autobiographie: «... und ich werde genesen sein» (368 Seiten mit 11 Kunst-drucktafeln. Leinen. Fr. 11.50) ist die schlichte Beschreibung ihrer Heilung, die als 51. Wunder von Lourdes kirchlich anerkannt wurde. — **Toon Kortooms**, dessen erfolgreiches Buch «Pfarrei im Moor» allein in der SVB schon die 5. Auflage erleben durfte, führt uns mit seiner «Kleinen Auswanderung» (206 Seiten. Leinen. Fr. 7.50) wieder mitten in die Brabanter Moorlandschaft. Es ist ein humorvoller Volksroman, der mit seinen urwüchsigen, originellen Bauertypen eine breite Leserschicht aufs beste unterhalten wird. — Einen interessanten Einblick in das Leben und in den wirtschaftlichen Kampf der Baumwollindustrie Englands zu Beginn unseres Jahrhunderts gibt uns der breitangelegte Familienroman von **Thomas Armstrong**, «Die Herren von Bankdam» (750 Seiten. Leinen. Fr. 13.50). Die bittere Erfahrung des alten Simon Crowther, der sein mit so viel zähem Fleiß aufgebautes Familienunternehmen durch die Geltungssucht eines seiner Söhne und dessen Frau gefährdet sieht, die dramatische Feuers-brunst der Fabrik, das sind einige Höhepunkte in diesem packenden englischen Erfolgsroman. — England ist aber auch die Heimat des klassischen Kriminalromans. Davon legt **G. K. Chesterton** mit seinem unsterblichen Father Brown für alle Freunde dieses Genres wie auch zur reizvollen Unterhaltung anspruchsvoller Leser Zeugnis ab in den zwölf Detektivgeschichten unter dem Titel: «Der Hammer Gottes» (343 Seiten. Leinen. Fr. 8.50). — Eine drucktechnisch prachtvolle Ausgabe von **Dantes** »Göttlicher Komödie« (525 Seiten. Zweifarbig. Dünndruckpapier Fr. 13.50) in der hervorragenden Übersetzung von Karl Voßler wird alle Freunde zeitloser Dichtung aufs freudigste überraschen. — Wer hingegen leichte Kost liebt, wird entzückt sein über die heitere Beschreibung einer Pilgerfahrt im humorvollen Büchlein von **Adalbert Seipolt**: «Alle Wege führen nach Rom» (137 Seiten, illustriert. Leinen. Fr. 6.—). — Zwei unserer Bücher aus dem diesjährigen Angebot stammen aus Norwegen: der für reife Leser überaus wertvolle und bereichernde moderne Eheroman der Nobelpreisträgerin **Sigrid Undset**: «Das getreue Eheweib» (363 Seiten. Leinen. Fr. 9.50) und die beiden berühmten Romane von **Trygve Gulbrandsen**: «Und ewig singen die Wälder / Das Erbe von Björndal» in einem Band (559 Seiten. Leinen. Fr. 13.50). Die nordische Landschaft und ihre Menschen begegnen uns hier in einer Großartigkeit und Naturkraft, wie sie nur die meisterliche Erzählkunst eines Dichters gestalten konnte. — Ein innig zarter, doch sprachlich hervorragend gemeisterter Liebesroman aus der Sahara von



**Herbert Kaufmann:** «Roter Mond und Heiße Zeit» (308 Seiten mit Fotos und Zeichnungen. Leinen. Fr. 7.50) durften wir seit seinem Erscheinen im Frühjahr bereits in zweiter Auflage ausliefern. Neben der bezaubernden Liebesgeschichte, die Jugendliche wie Erwachsene in Begeisterung versetzt, bringt dieses Buch äußerst interessante Einblicke in die Sitten und Gebräuche der Nomadenstämme der endlosen Wüste. — Um eine zwilichtige Frauenfigur aus der russischen Geschichte hat **Alja Rachmanowa** ihren von atemraubender Spannung durchpulsten Roman: «Die falsche Zarin» (300 Seiten. Leinen. Fr. 9.50) gestaltet. — Die Reihe des meisterhaften russischen Romandichters **F. M. Dostojewskij** wurde mit dem Werk «Schuld und Sühne» (705 Seiten. Dünndruck. Leinen. Fr. 13.50) um einen weiteren Band bereichert. Wem aber diese tiefgreifende Durchleuchtung geheimster menschlicher Regungen zu anstrengend sein sollte, der greift vielleicht besser zu dem abenteuerlichen Tatsachenbericht aus dem amerikanischen Krieg im Pazifik: «34 Tage ohne Hoffnung» (160 Seiten. Illustriert. Leinen. Fr. 7.50) von **Robert Trumbull**. Ein Buch, das vom Erlebnis des Meeres berichtet, auf dem drei Schiffbrüchige in einem Gummiboot von der Größe einer Badewanne, 1600 km zurückgelegt haben.

Als biographisch-kulturhistorischer Roman über den heiligen Franziskus wird das Buch des kürzlich verstorbenen **Louis de Wohl:** «Der fröhliche Bettler» (396 Seiten. Leinen. Fr. 9.80) sicher wieder eine große Leserschicht ansprechen. — **Sigisbert Frick** hat den Freunden des lebenswürdigen Schweizerdichters «Heinrich Federer» (Leben und Dichtung. 321 Seiten. Leinen. Fr. 11.—) aus großer Kenntnis heraus ein gültiges Lebensbild des Meisters geschenkt, in dem auch zum erstenmal die Tagebücher Federers ausgewertet werden. — **Giovanni Papini** hat dem großen Afrikaner, dem er so viel verdankte, eine Biographie gewidmet, die durch sprachliche Einfachheit überzeugt und von einer reichen Lebenserfahrung Kenntnis gibt: «Der Heilige Augustinus» (340 Seiten. Leinen. Fr. 8.—). — Besonders freut es uns, unseren Mitgliedern diesen Herbst das hervorragende Lebensbild unseres Heiligen Vaters anbieten zu dürfen von **Leone Algisi:** «Johannes XXIII.» (358 Seiten, mit 20 Fotos auf Tafeln. Leinen Fr. 11.—), ein Buch, das den Weg des Bauernbuben zum Papst mit all seinen Stationen darstellt, wissenschaftlich genau fundiert, aber leicht und ansprechend zu lesen.

Die SVB-Kunstgalerie wurde erweitert durch den Band des lebensfrohen Venetianers «**Tizian**» (24 Seiten, 10 farbige Bildtafeln. Leinen. Fr. 7.—) und den exotischen Band «**Japanische Farbenholzschnitte**» mit Proben von Harionobu bis Utamaro (wie Tizian).

Wer bei der Reichhaltigkeit und modernen Aufgeschlossenheit der SVB überzeugt von diesem vorteilhaften Angebot Gebrauch machen möchte, der hat es nicht schwer, Mitglied der SVB zu werden. Die einzige Verpflichtung einer Mitgliedschaft besteht immer noch darin, pro Halbjahr

ein Buch im Mindestwert von Fr. 6.— zu besitzen. Gratis als Willkommgabe erhalten Neumitglieder bis zum 30. April 1962 das aktuelle Büchlein von Pater Gypkens: «Schwarzer Radikalismus», das mit packender Eindringlichkeit den brennenden Fragenkomplex über die Entwicklungsvölker aufgreift. Alle Auskünfte erteilt gerne und für Sie unverbindlich die Schweizer Volks-Buchgemeinde, Habsburgerstraße 44, Luzern.

Hauser, Dr., Albert, **Schweizerische Wirtschafts- und Sozialgeschichte**, Eugen Rentsch Verlag, Zürich 1961, 400 Seiten, Preis geheftet Fr. 28.—, Leinen Fr. 34.—, umfassende Literaturangabe, Personenverzeichnis, vergleichende Münzwerttabelle für die Jahre 1500—1800.

Wer die Antrittsvorlesung des obigen Verfassers: «Zur Geschichte der Kinderarbeit in der Schweiz», gehalten an der ETH 1956 und publiziert im Polygraphischen Verlag Zürich, gelesen hat, durfte hoffen, aus der Fülle dieses reichhaltigen Wissens um die wissenschaftlichen und sozialen Verhältnisse unserer Heimat noch mehr zu vernehmen. Und tatsächlich, schon nach 5 Jahren legt der Dozent für Wirtschaftsgeschichte die Frucht langjähriger Studien vor, ein Buch von einheitlich geschlossener Richtung, geprägt von humanem und christlichem Geist, worüber wir uns nur freuen können.

Die Darlegung beginnt mit den wirtschaftlichen Zuständen zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft und zeichnet dann die Entwicklungslinien, Gestaltungskräfte und Erfolge der von der Natur so spärlich bedachten schweizerischen Wirtschaft bis zu den neuesten Versuchen, mit heiler Haut zwischen «Skylla und Charybdis» der EFTA und EWG hindurchzusegeln. Was wir neben vielem anderen dankbar anerkennen: die wirtschaftliche und kulturelle Leistung der Klöster in den vergangenen Jahrhunderten blieb nicht unerwähnt. Wie Rosinen im Kuchen finden sich allenthalben köstliche Einzelheiten eingestreut. Eines der amüsantesten Kapitel ist der schweizerischen Gastwirtschaft und dem Fremdenverkehr gewidmet. Daraus eine phantasievolle Kostprobe aus der Reisebeschreibung eines deutschen Gymnasiallehrers im Jahre 1801: «Da wo der Rhein aus Graubündens fürchterlichen Gebirgen hervorbricht, öffnet sich ein unterirdischer grauenhafter Bergschlund. Durch diesen Schlund führt ein schmaler Steg in Graus und Schrecken. Jenseits soll ein Volk wohnen unter Bäumen und Felsenhöhlen, das mit Bären und Auerochsen um das Nachtlager streitet, ein ungeschlachtetes und riesenhaftes Volk, wie solches nur in den Hochtälern von Amerika gefunden wird. Wenige haben sich durch die höllische Fährte in dieses Land gewagt und fast keiner ist jemals wieder zum Vorschein gekommen.»

Ein ernstes Anliegen des Verfassers ist die Schilderung der sozialen Verhältnisse in der Vergangenheit. Man möchte deshalb dieses Buch in die



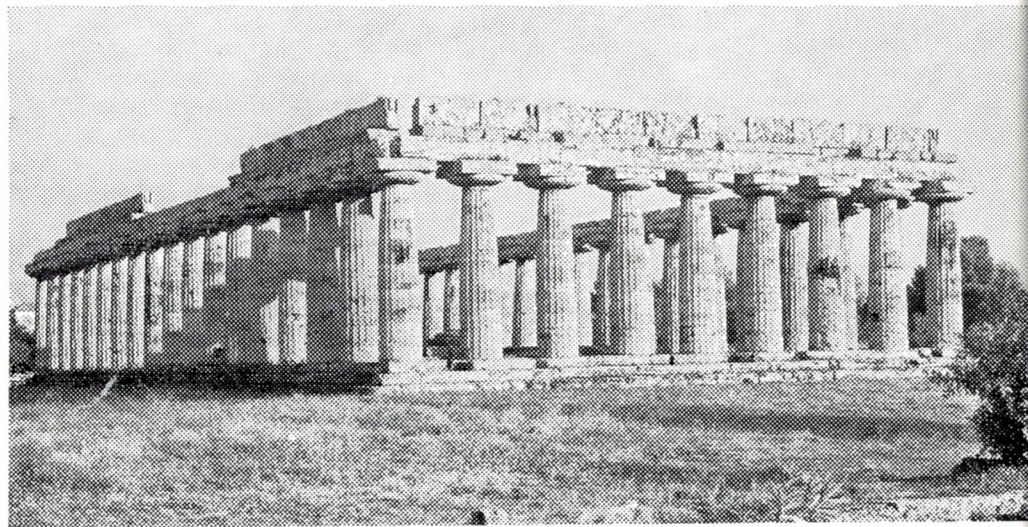
Hand unserer Sozialpolitiker, Arbeiterseelsorger und Leiter von sozialen Bildungskursen legen. Immer wieder fällt Licht auf die Frage, was denn die Kirche getan habe, um das Los der Arbeiter im allgemeinen und der Kinder insbesondere zu verbessern. Der Verfasser kommt zum Ergebnis: «Auf Grund unseres schweizerischen Quellenmaterials müssen wir sagen, daß dieser Vorwurf — die Kirche hätte sich um das Schicksal dieser Menschen nicht gekümmert — «nicht berechtigt ist» (pag. 337). Das leicht verständlich und spannend geschriebene Buch wäre ein sinnvolles Jubiläumsgeschenk für verdiente Arbeiter und Angestellte. Für die Bücherei eines Ferienhotels und für unsere Pfarr- und Vereinsbibliotheken ist es eine wirkliche Bereicherung.

Wir können nur zustimmen, wenn der Verfasser, gleichsam um den Sinngehalt des Buches zu charakterisieren, am Schluß schreibt: «Tiefere Überlegung und unmittelbares Bewußtsein kommt nicht um die Erkenntnis herum, daß unser Gemeinschaftsleben, ja unsere abendländische Kultur gemeinhin ohne christliche und glaubensmäßige Begründung, Befruchtung und Bindung nicht bestehen kann. Auch sehen wir immer deutlicher, daß echte Gemeinschaft und echte Verantwortung nur im Glauben möglich sind.»

P. Robert Müller

Leonard von Matt und Umberto Zanotti-Bianco: **Großgriechenland**. NZN-Buchverlag, Zürich 1961.

Der **Heratempel** — die sogenannte Basilika — in Poseidonia, dem heutigen Paestum, Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. Der Säulenumgang be-



steht aus je neun Säulen auf den Schmalseiten und achtzehn Säulen auf den Längsseiten (die Ecksäulen doppelt gezählt). Die Cella (das eigentliche Gotteshaus) war durch acht den Architrav stützende Säulen (von denen nur drei verblieben sind) unterteilt. Die Säulen sind nach oben verjüngt und in der Mitte geschwellt. Auch das Polster des Kapitels war geschwellt und trug auf seinem unteren Teil einen Blätter- oder Blütenkranz aufgemalt, gelegentlich auch eingemeißelt. Die fünfzig Säulen des Umganges sind alle erhalten; jede hat zwanzig Kanneluren.

Unser Bild des Heratempels zu Paestum ist dem glanzvollen Band «**Großgriechenland**» von Leonard von Matt und Umberto Zanotti-Bianco entnommen, der in 250 einfarbigen und 4 Farbtafeln die antike Kunst der Griechen in Süditalien vermittelt. Der Band ist erschienen im NZN-Buchverlag, Zürich.

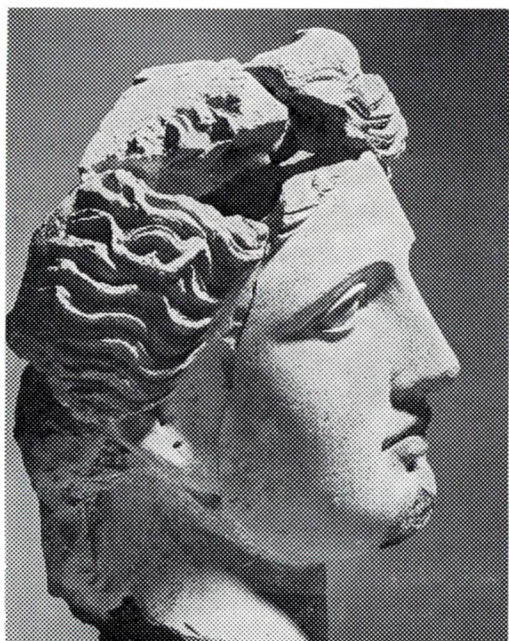


**Vier Vasen** aus der antiken Stadt Paestum, dem großgriechischen Poseidonia. Großgriechenland nannten schon die Griechen und Römer den Süden Italiens. Soeben ist im NZN-Buchverlag ein großartiger Bildband von Leonard von Matt über Großgriechenland erschienen, welcher die Kunst der Griechen in Süditalien in wahrhaft faszinierender Art vermittelt. Den Begleittext verfaßte Umberto Zanotti-Bianco, ein berufener Deu-



ter der hervorragenden Bilder von Matts. Die Vasen stammen aus dem 4. Jh. v. Chr.

Soeben ist im NZN-Buchverlag ein neuer Bildband von Leonard von Matt erschienen: «Großgriechenland». Leonard von Matt zeigt auf 250 einfarbigen und 4 Farbtafeln die antike Kunst der Griechen in Süditalien, das schon von den Griechen und Römern Großgriechenlands genannt wurde. Eine berühmte Stadt Großgriechenlands war Taras, das heutige Tarent, im italienischen Süden. Der Stadt Tarent widmet Leonard von Matt in seinem Band nahezu sechzig Bildtafeln. Unsere Aufnahme zeigt einen **Frauenkopf** aus gebranntem Ton. Er stammt aus dem 4. Jh. v. Chr. und ist ein beredtes Beispiel für den damaligen hohen Stand der Kunst der Griechen.



Redaktion: Dr. P. Rupert Amschwand OSB.

Druck und Expedition: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.  
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 5.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen  
Ausland Fr. 5.50.

## Neuerscheinungen

Claude P., **Erkenne dich selbst** Fr. 6.80

**Benzigers illustrierte Weltgeschichte**, Bd. 3 Fr. 48.—

**Bundesrat Etter (Festschrift)**, Leinen Fr. 14.80

**Erwägungen zum Konzil** Fr. 7.50

Sheen, **Der Christ, die Liebe und das Glück** Fr. 13.50

**Sie löschen die Liebe nicht aus** von J. Lüthold

**Leben der Mutter Bernarda Heimgartner** Fr. 10.80

Häring, **Gesetz Christi**, 3 Bände Fr. 94.—

Heilmann A., **Das geistliche Jahr**. Ein Buch der religiösen Besinnung für katholische Menschen, mit 24 Bildern Fr. 14.—

Kimche, **General Guisans Zweifrontenkrieg**, erscheint ca. Ende April Fr. 14.75

**Geschichten für Erstkommunikanten**, diverse

**Die alte Schwyzer Zeitung 1848—1866**, von Dr. J. Müller-Büchi, 119 S.

**Segesser Studien, Heft 1** Fr. 9.50. In Vorbereitung **Heft 2: Segesser als Rechtshistoriker und Geschichtsschreiber**. Und **Heft 3: Segessers Versuch einer katholischen Politik im liberalen 19. Jahrhundert**.

Mit bester Empfehlung **Buchhandlung Pfammatter, Sarnen**

## 3 Betriebe 1 Bestreben

«Der zufriedene Gast»



Telefon (053) 5 32 83



E. Müller, Inhaber



Sigm. Schmid, Dir.